

Die Bergstadt Prinzbach im Schwarzwald

Von HEKTOR AMMANN, Aarau / Mannheim
und RUDOLF METZ, Freiburg i. Br.

Die Bergstadt Prinzbach (Hektor Ammann)

Aus einer zähen Überlieferung an Ort und Stelle, aus chronikalischen und urkundlichen Nachrichten des Mittelalters über den Bergbau im Kinzigtal und seiner weiteren Umgebung hat sich die landesgeschichtliche Literatur des 18. und frühen 19. Jahrhunderts die Meinung gebildet, daß sich in dem kleinen Tal des Prinzbaches, einem linksseitigen Zufluß der Kinzig, im Mittelalter eine reiche Bergstadt befunden habe. Davon berichten 1766 REINHARD, 1816 KOLB. Wahrheit und Dichtung gehen wie in den meisten historischen Darstellungen jener Zeit dabei bunt durcheinander. REINHARD erzählt so folgendes:

„Prinzbach ist vor Zeiten eine Stadt gewest, wie man noch an etlichem Gemäuer allda sehen kann... Darin hat es eine eigene Müntz und ein gewaltig Bergwerk gehabt, so die Herren von Geroldseck neben den Zollen, Wildbännen... vom Reiche zu Lehen getragen.“¹

Noch mehr weiß KOLB:

„Prinzbach: Thal von 86 Familien, in der Herrschaft Geroldseck. Es ist rauh, doch trägt es Getreide, hat zwei gute Silberbergwerke, schöne und einträgliche Bauernhöfe. Es macht eine Vogtei der Herrschaft Geroldseck aus. In alten Zeiten war Prinzbach eine Stadt, und die alten Grafen von Geroldseck prägten hier silberne Münzen. Am Karfreitag des Jahres 1008 haben die Freiburger die Stadt geplündert, angezündet, auch die Münze mit vielen guten anderen Gebäuden verbrannt, und ganz zerstört. Man findet noch an einigen Orten die ehemaligen Stadtgräben, auch vieles altes Gemäuer der ehemaligen Gebäude... Im Pfarrhaus zu Prinzbach siehet man noch etliche Silbermünzen, die hier geprägt worden sind; auch ist ein kleines Naturalienkabinett hier aufbehalten. In einem der hiesigen Silberbergwerke ist ein großes, künstliches Rad zum Wasserpumpen zu sehen.“²

Einen ganz groben Irrtum stellt die Erwähnung des erst 100 Jahre später gegründeten Freiburg i. Br. um 1008 dar. Auch von Münzen von Prinzbach weiß man heute gar nichts. Solche handgreiflichen Irrtümer und Übertreibungen haben der Überlieferung vom Bestand einer Stadt Prinzbach in den

Augen einer kritischen historischen Forschung der Folgezeit ebenfalls jede Glaubwürdigkeit entzogen. So stellte 1862 RUPPERT in seiner heute noch unentbehrlichen „Geschichte der Mortenau“ nach der Zusammenstellung von mancherlei Nachrichten über Silberbergbau in der Gegend von Prinzbach abschließend fest, daß das heutige Dorf nie eine Stadt gewesen sei.³ Ihm folgte GÖTHEIN in seiner berühmten „Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes“ (1892) und erklärte von Prinzbach kurzweg: „Aber eine Stadt war es eben nie“.⁴ Denselben Weg ging schließlich der Bearbeiter der Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg, WINGENROTH. Er hat freilich für seine 1908 erschienene Darstellung Prinzbach selber aufgesucht und auch die im 18. Jahrhundert nach der Zerstörung von 1670 neu aufgebaute Talkirche beschrieben. Außer der Kirche fand er in dem meist von Einzelhöfen besiedelten Tale für seine Zwecke nichts Bemerkenswertes mehr. Auch ihm hatte man offenbar an Ort und Stelle von der früheren Stadt berichtet, die ihm auch aus der Literatur geläufig war. Er hält fest: „Man will in unserer Zeit beim Kellerbau des Zimmermannes Josef Rosenthal noch das frühere „Stadt“ pflaster gefunden haben. Ebenso den Eingang zu dem früheren Bleibergwerk. Endlich sollen noch Reste einiger „Stadt“ mauern, Teile vom Erdwall und Stadtgraben gefunden worden sein. Bis auf geringe tatsächliche Mauerreste unkontrollierbare Nachrichten . . . fünf Minuten östlich der Kirche Reste eines alten Mauernzuges, etwa 20 Schritte langes, ziemlich regelmäßiges Granit- und Bruchsteinmauerwerk; außerdem glaubt man noch die Anlage eines Grabens zu entdecken.“⁵ Trotzdem kommt auch WINGENROTH infolge des Fehlens eindeutiger quellenmäßiger Nachrichten zu dem gleichen Ergebnis wie RUPPERT: „Aber eine Stadt war Prinzbach nie“. Dabei ist es bis heute geblieben, und das kleine Dorf in seinem abseits gelegenen Tal hat weiterhin bei der historischen Forschung keine Beachtung mehr gefunden.

Nun bin ich bei anderweitigen Untersuchungen im Urkundenbuch der Stadt Straßburg auf eine Urkunde von 1262 gestoßen, die den Fall Prinzbach in einem ganz anderen Licht zeigt. Danach hat in diesem Jahre Johannes Bitterolf, civis in Brunsebach, vom Bischof Walter von Straßburg für ein Darlehen von 230 Mark Silber eine Anweisung auf den Zoll der Stadt Straßburg von 23 Mark jährlich erhalten. Das Stück befand sich im großen pergamentenen Domkopalbuch, das jedoch verloren ist, und so besitzt man nur noch ein Regest von einer Hand des 17. Jahrhunderts.⁶ Diese Urkunde nennt uns zum erstenmal in völlig klarer Form (civis) einen Bürger von Prinzbach und damit erhalten wir auch den ersten sicheren Hinweis auf den wirklichen Bestand einer Stadt Prinzbach im 13. Jahrhundert. Die Urkunde zeigt zugleich, daß dieser Prinzbacher Bürger dem Bischof einen für seine Zeit recht hohen Betrag leihen konnte, so daß er sehr finanzkräftig gewesen sein muß.

Nun gibt uns das Straßburger Urkundenbuch aber auch noch weiteren Aufschluß über Prinzbach. Für das Jahr 1284 überliefert ein Kopalbuch

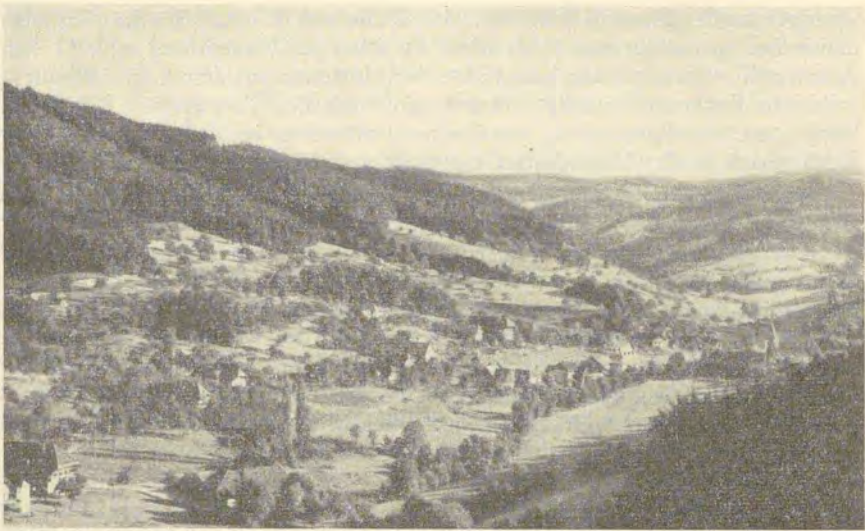


Abb. 1.

Blick vom Prisenköpfle auf Prinzbach (Stadtgelände . . .)

des 18. Jahrhunderts von Honau-Alt-St. Peter einen Urkundenauszug, nach dem „Conradus et Demuodis in Brünsebach“ ihrem Sohn Eberhard, dem Knabenschulmeister an St. Thomas in Straßburg, erlaubten, über sein väterliches Erbe frei zu verfügen. Das Kopialbuch fügt hinzu, daß das „sigillum civitatis in Brünsebach“ an der Urkunde hing. Auch hier sehen wir wiederum einen gutgestellten Bürger von Prinzbach, dessen Sohn Geistlicher geworden ist, und der offenbar ebenfalls wohlhabend gewesen ist. Der Bestand der Stadt wird diesmal ganz unzweideutig durch das Vorhandensein eines Siegels nachgewiesen, das leider mit der Urkunde verschwunden ist.⁷

In etwas späterer Zeit taucht dann in Straßburg ein „Conrat Smultz von Brüszebach“ auf und erwirbt sich dort 1313 ein Haus gegen den ansehnlichen Jahreszins von 3 Pfund und 5 Schilling. Drei Jahre später wird dieser Conrat Smultz bereits als Bürger von Straßburg bezeichnet und kauft einen jährlichen Zins von 6 Pfund um 60 Pfund. 1322 macht Konrad sein Testament, wobei wiederum seine Herkunft von Prinzbach und sein Bürgerrecht in Straßburg erwähnt werden. Er kann über ein ansehnliches Vermögen verfügen, das er im wesentlichen dem Stift St. Thomas zukommen läßt. Er spricht dabei von seinem verstorbenen Bruder Eberhard, der mit dem 1284 genannten Geistlichen identisch sein dürfte; dann wäre Konrad selber ein Sohn des Ehepaares Konrad und Demuth von 1284 gewesen. 1324 bereits

verfügt das St.-Thomas-Stift über das Haus von Konrad Smultz, der also inzwischen gestorben war.⁸ An diese Straßburger Nachrichten schließt sich eine von RUPPERT in seiner Geschichte der Mortenau aus dem Generallandesarchiv in Karlsruhe zitierte Urkunde an, nach der Conrat von Prinzbach, Bürger zu Straßburg, 1322 auch eine Frühmesse in der Pfarrkirche zu Reichenbach in der Herrschaft Geroldseck gestiftet habe.⁹

Nach alledem ist es völlig sicher, daß Prinzbach im 13. Jahrhundert, und zwar vor 1262 eine wirkliche ummauerte Stadt (*civitas*) gewesen ist, die über ein eigenes Siegel verfügte und so auch eine städtische Verfassung gehabt haben muß. Als Gründer der Stadt können nur die Herren von Geroldseck in Betracht kommen, die die ganze Gegend dauernd in ihrem Besitze hatten. Wieso es in dem kleinen, abgelegenen Seitental der Kinzig zu einer solchen Stadtgründung gekommen ist, erscheint klar. Zum Jahre 1257 haben die Dominikaner in Kolmar in ihren Annalen die Tatsache verzeichnet, daß in Prinzbach im Schwarzwald Silber in großer Menge gefunden worden sei,¹⁰ und ebenso kennt um die gleiche Zeit RICHER aus dem Kloster Senones am Westhang der Vogesen die Tatsache, daß der Straßburger Bischof Walter von Geroldseck (1260/1263) die Mittel für seine vielen Kämpfe aus den Silberbergwerken der Ortenau beziehen konnte.¹¹ Prinzbach ist also infolge bedeutender und weithin Aufsehen erregender Silberfunde in dem Tal entstanden und wahrscheinlich gibt uns die Nachricht der Kolmarer Annalen von 1257 zugleich auch annähernd das Jahr der Stadtgründung an. 1270 hören wir dann bei der Abgrenzung der Terminierbezirke — das heißt der zur Gabensammlung zur Verfügung stehenden Räume — zwischen den Dominikanern von Freiburg und Straßburg, daß dem Kloster in Straßburg ausdrücklich auch „Brunsebach“ neben Lahr und Rheinau zugewiesen wurde; das zeigt, daß der Ort Prinzbach einen ähnlichen Ertrag versprach wie die Städte Lahr und Rheinau.¹² Um 1280 war ferner in Freiburg ein Bürger vorhanden, der sich nach Prinzbach nannte.¹³ Ebenso begegnet uns übrigens 1347 in Speyer ein Jude „Senderlin von Brünsebach“;¹⁴ es müssen demnach in Prinzbach auch Juden ansässig gewesen sein, was wiederum auf die wirtschaftliche Bedeutung des Ortes hinweist. Schließlich wird im Jahre 1291 auch ein Geistlicher in Prinzbach erwähnt „Walterus Clericus de Brunsebach“. Das dürfte darauf hinweisen, daß zu jener Zeit die Mauritiuskirche in Prinzbach bereits bestanden hat. Die Schaffung einer eigenen Pfarrei in dem kleinen Gebirgstal wird sicher mit der plötzlichen Bevölkerungsvermehrung durch den Bergbau zusammenhängen. Der Schwarzwälder Silberbergbau, der im ganzen Gebiet von der Kinzig bis hinauf zum Wiesental betrieben wurde, zeichnet sich ja dadurch aus, daß er zeitweise und schlagartig sehr hohe Erträge aufwies, die ihm einen mächtigen Auftrieb verliehen. Dann konnte es auch zur Anlage neuer Bergstädte kommen, wie das im Wiesental in Totnau, im Münstertal in Münster selbst, im Kinzigtal in Haslach und Hausach der Fall war. Eine weitere Eigentümlichkeit des Schwarz-

wälder Silberbergbaus ist es jedoch, daß sich die Silbererzgänge vielfach rasch erschöpften, so daß dem wirtschaftlichen Aufschwung bald ein empfindlicher Rückschlag folgen konnte. Das mußten dann auch die Bergstädte verspüren. Münster z. B. ist ja völlig verschwunden, Totnau vom Mittelalter weg auf Jahrhunderte hinaus in Bedeutungslosigkeit versunken. Stets aber konnte man darauf hoffen, daß das ständige Suchen nach neuen Erzgängen einmal Erfolg haben könne. Tatsächlich hören wir auch immer wieder von der Entdeckung von weiteren Silbervorkommen, die dann neues fieberhaftes Leben brachten.

Ob es so auch in Prinzbach zugegangen ist, wissen wir nicht. Wohl aber hören wir auch später noch von dem Bergbau im Gebiet der Stadt, freilich zum Teil im kleinen nördlichen Paralleltal des Emersbaches, im noch weiter nördlich liegenden Tal des Erzbaches und schließlich jenseits der Hohen-Geroldseck im Weilertal oberhalb Reichenbach, am Silbereckle mit seinem sprechenden Namen. So hat 1331 Kaiser Ludwig der Bayer an Walter von Geroldseck ein Bergwerk verliehen, nämlich „den berg zu der Eng, do man silber ertz macht“.¹⁵ Wo dieser Berg Eng lag, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, aber man wird ihn doch in der Gegend von Prinzbach zu suchen haben. Um 1380 hat nach dem Bericht des Straßburger Chronisten KÖNIGSHOFEN Bischof Friedrich von Blankenheim das Silber aus den Gruben zu Prinzbach beschlagnahmt und die Gewerken gezwungen, ihm einen hohen Anteil an der Ausbeute zu überlassen.¹⁶ Auch aus dem 15. Jahrhundert haben wir Nachrichten. In Urkunden von 1468 und 1482 werden die Silberwerke zu Reichenbach erwähnt.¹⁷ Zu Ende des 15. Jahrhunderts, diesmal unter pfälzischer Herrschaft, wurde um Prinzbach, auch am Emersbach wiederum nach Silber gegraben, wobei sich pfälzische Beamte, der Kaplan von Prinzbach und Leute aus der Gegend beteiligten.¹⁸ 1496 werden ausdrücklich die St. Mauritiusgrube in Prinzbach und die St. Lendlinsgrube in Emersbach erwähnt, die vom Pfalzgrafen an Michel Stumpf von Haslach und Hans Mall von Prinzbach verliehen wurden.¹⁹ Auch 1530 werden Bergwerke zu Prinzbach und im Emersbach noch genannt²⁰ und nach dem eingangs erwähnten Bericht von KOLB haben ja sogar noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts zwei Gruben bestanden.

Von der Stadt Prinzbach hören wir dagegen nach dem 13. Jahrhundert nichts mehr. Keine der über die Gegend vorhandenen Urkunden nennt uns einen Bürger oder die Stadt selbst. Wir hören dagegen von verschiedenen Adeligen des Ortes, so 1349 und 1367/68 von einem Edelknecht Wilhelm von Brünnsbach mit Besitz in dem Tal und Familienverbindungen nach Freiburg hin,²¹ 1365 von einem Edelknecht Ulrich von Prinzbach im Gefolge der Geroldseck. 1385 ist ferner die Rede von dem Edelknecht Johann von Andlau zu Prinzbach.²² Dieses Schweigen der Quellen über die Stadt Prinzbach will aber nicht viel besagen, da eben kaum aufschlußreiche größere Quellenbestände vorhanden sind und der Zufall der Überlieferung mit-

spielen kann. Man kann sich dieses Versiegen der Nachrichten über die Stadt aber auch noch anders erklären. Höchstwahrscheinlich ist auch der große Ertrag der Prinzbacher Silbergruben nur vorübergehend gewesen, so daß man eben bald auch den Erzgängen in den Tälern des Emersbaches und des Erzbaches sowie am Silbereckle nachgehen mußte. Das wird dann der so schnell aufgeblühten Stadt einen schweren Rückschlag gebracht haben. Es war ja hier kein Marktgebiet vorhanden, da ringsum andere Städte in günstigerer Lage einen übermächtigen Wettbewerb machten: Lahr, Zell am Harmersbach, Gengenbach usw. Es ging auch kein Durchgangsverkehr hier durch, so daß die Stadt völlig auf den Bergbau angewiesen war. Jeder Rückschlag mußte das städtische Leben lähmend treffen. Zudem gingen im 14. und 15. Jahrhundert allerlei politische Nöte über die Gegend in den Auseinandersetzungen der Herren von Geroldseck mit den Reichsstädten, den Bischöfen von Straßburg und im 15. Jahrhundert mit den Pfalzgrafen. 1485 verwüstete Pfalzgraf Friedrich die Gegend und brachte 1486 die Herrschaft Geroldseck an sich und behielt sie während einiger Zeit in seinem Besitz. All das wird der Stadt Prinzbach übel mitgespielt haben, so daß sie bald ihre Bedeutung verlor und stark verfiel.

Auf alle Fälle jedoch stellen die von den verschiedensten Seiten, vor allem aber aus den Urkundenbüchern von Straßburg und Freiburg zusammengekommenen Nachrichten eines mit aller Deutlichkeit fest: Es gab wirklich im Mittelalter eine Bergstadt Prinzbach, die eine Zeitlang eine wirkliche Bedeutung gehabt haben muß, deren eng mit dem Bergbau verknüpftes Schicksal aber wohl bald wieder abwärts führte. Damit sind die so gering-schätzig behandelten Berichte der Historiker des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts im entscheidenden Punkt doch gerechtfertigt worden.

Nun erhebt sich die Frage, ob von dieser mittelalterlichen Stadt denn tatsächlich kein Bild mehr an Ort und Stelle zu gewinnen ist? Ein erster Besuch in Prinzbach anlässlich einer Exkursion des „Alemannischen Instituts“ in Freiburg unter Führung von Prof. METZ ergab zunächst einmal den Eindruck, daß auf den ersten Blick wirklich wenig mehr festzustellen ist, daß ferner die Stadt wohl nicht bei der im offenen Talgrund liegenden Kirche, sondern am Südufer des Prinzbaches und dem darüber aufsteigenden Hange des Steingrabenkopfes gelegen haben muß. Ein zweiter Besuch mit Prof. METZ und seinem Sohn Dr. RUDI METZ ergab in der Unterhaltung mit den Einheimischen, vor allem dem Ratschreiber und dem Besitzer der Mühle, daß die Bewohner heute noch die von den Kunstdenkmälern so gering-schätzig behandelten Überlieferungen an den Bestand einer Stadt besitzen. Sie kennen noch den Flurnamen „Stadtgraben“ und wissen, daß in dem vermutlichen Stadtgebiet mancherlei Trümmer aus früherer Zeit gefunden worden sind. Eine genaue Begehung an Ort und Stelle ergab ohne weiteres das Vorhandensein eines ausgeprägten Grabens, der in weitem Bogen ein

erhebliches Stück des Berghanges am rechten Ufer des Prinzbaches isoliert. Auf der inneren Seite des Grabens waren deutlich Mauerspuren zu erkennen, die heute teilweise im Wald liegen, und schließlich ein großes zusammenhängendes Mauerstück unmittelbar hinter dem Gemeindehaus, das allen Versuchen zur Zerstörung auch in den jüngsten Jahren bisher getrotzt hat. Zwischen dem Bach und dem Stadtgraben liegt ein Gebiet von 5—6 Hektar eingeschlossen, der Bereich der mittelalterlichen Stadt. Als dieser Bering richtig besiedelt war, also in der Blüte des Bergbaus im 13. Jahrhundert, kann die Stadt zwischen 500 und 1000 Einwohnern gezählt haben. Sie ist also keine ganz kleine Stadt gewesen. Die Kirche liegt links des Baches außerhalb der Stadtbefestigung, bestand also wohl vor der Stadt.

Dieser Befund an Ort und Stelle veranlaßte mich, doch noch einmal den Spuren der Stadt Prinzbach im Generallandesarchiv in Karlsruhe nachzugehen, um womöglich Gewißheit über den Ausgang dieser Stadt zu erlangen. Es ergab sich ein überraschendes Ergebnis. Eine Urkunde von 1433, die von allerlei Zinsen in und um Prinzbach spricht, nennt den „pfaff zu Brünssbach“, Steinhäuser und Gärten in der „statt“.²³ Vor allem aber fand sich in der gewaltigen Sammlung der Beraine ein Güterverzeichnis der Herrschaft Geroldseck, das die pfälzische Verwaltung der Herrschaft 1493 angelegt hat.²⁴ Darin sind als besondere Rubrik die für eine Stadt so bezeichnenden „Hofstättenzinse“ aufgeführt. Von diesen „hoff stetten zinns in der statt“ werden vier zu je einem Schilling verzeichnet, wobei es bei einem Posten heißt: „Gehet ab, ist kein haus mehr do“. Dann folgt eine weitere sehr bezeichnende Rubrik, die der Gartenzinse, und zwar von insgesamt elf Gärten, die innerhalb der Stadt gelegen haben. Einer gehörte dem Pfarrer, Herrn Lienhart, einer wird als „zwischen den wegen in der statt“ gelegen bezeichnet, einer „stosst unden auf den mittelweg in der Steyg in Printzbach“, einer „stosst an das Rysen thor“, einer „stosst auf den statt graben“ und einer liegt schließlich „zwischen den wegen in der statt am Spitz“. So zeigt uns dieses Güterverzeichnis, daß noch 1493 die „Stadt“ vorhanden war und daß darin noch vier Häuser auf den ursprünglichen, planmäßig angelegten und gleichmäßig mit Zins belegten Hofstätten sich erhoben, wovon eines allerdings schon verlassen lag. In den Gärten, elf an der Zahl, haben wir zweifellos weitere frühere Hofstätten zu erkennen, von denen also 1493 noch insgesamt 15 erkennbar waren. Der Berain zeigt weiter, daß durch die Stadt mehrere Straßen liefen, daß das eine Tor der Stadt Riesentor hieß und daß auch der Stadtgraben vorhanden war.

Nun findet sich schon von 1498 ein zweiter von den Pfalzgrafen veranlaßter Berain vor, der im großen ganzen denselben Bestand aufweist.²⁵ Jetzt sind nur noch drei Hofstätten verzeichnet und dazu die Gärten die mit der gleichen Lagebezeichnung wie 1493 angegeben werden. Ein dritter Berain von 1500, wieder pfälzischer Herkunft, führt uns noch einen Schritt weiter,

da er nun auch die Lage der Hofstätten genau angibt.²⁶ Wir finden da Einkünfte von je einem Schilling Pfennig

„von huss und hoffstatt gelegen zu Brinssbach in der statt uff der muren. Git Peyer Hans.“

„von einem huss und Hoffstat gelegen da selbs an dem weg, so man von dem Rysen dor harab gat. Git yetz Hanns Brymell.“

„von eim huss und hoffstat gelegen da selbs by dem ndern dor an des Merten lehen. Git yetz Hanns Mall der alt.“

(Das ist derselbe Hans Mall, der 1496 als Bergwerksunternehmer auftritt: s. o.!)

Damit rundet sich unser Bild von der Stadt Prinzbach noch einmal: Wir hören von den Mauern und von dem zweiten der offenbar vorhandenen beiden Tore, dem Untertor.

Das Schicksal der Stadt Prinzbach ist nun einigermaßen klar. Zu Ende des 15. Jahrhunderts, nach der pfalzgräfischen Eroberung, ist die Stadt im Zustande völligen Verfalls. Wohl zeigt sie noch Stadtgraben, Mauern und zwei Tore, wohl verlaufen noch Gassen innerhalb ihres Mauerringes, aber es stehen nur noch drei Häuser, die Hofstättenzins zahlen, und elf weitere Hofstätten sind nun Gärten. Die Stadt ist im Begriff völlig verlassen zu werden. Wohl besteht noch eine eigene Vogtei Prinzbach, aber deren Schwergewicht liegt nicht mehr in der Stadt, sondern bei den 25 Lehensgütern, zu denen noch ein halbes Dutzend weitere am Emersbach hinzukommen. Vom Ertrag des Bergbaus hören wir nichts mehr, trotzdem die Pfalzgrafen ja versucht haben, ihn wieder in Gang zu bringen. Man begreift es unter diesen Umständen, daß wir in späterer Zeit nie mehr etwas von der Stadt Prinzbach hören.

Nun erwähnen die pfalzgräflichen Beraine jedoch noch etwas Neues, das auf längere Zeit den Namen von Prinzbach noch etwas bekannt gemacht hat, nämlich das Bad. Es ist heute abgegangen, aber man kennt seine Quelle noch und kann feststellen, daß diese aus einem großen Bergwerkstollen, wohl dem Hauptstollen der Prinzbacher Bergwerke austritt. Der Berain von 1493 erwähnt dieses Bad ausdrücklich:

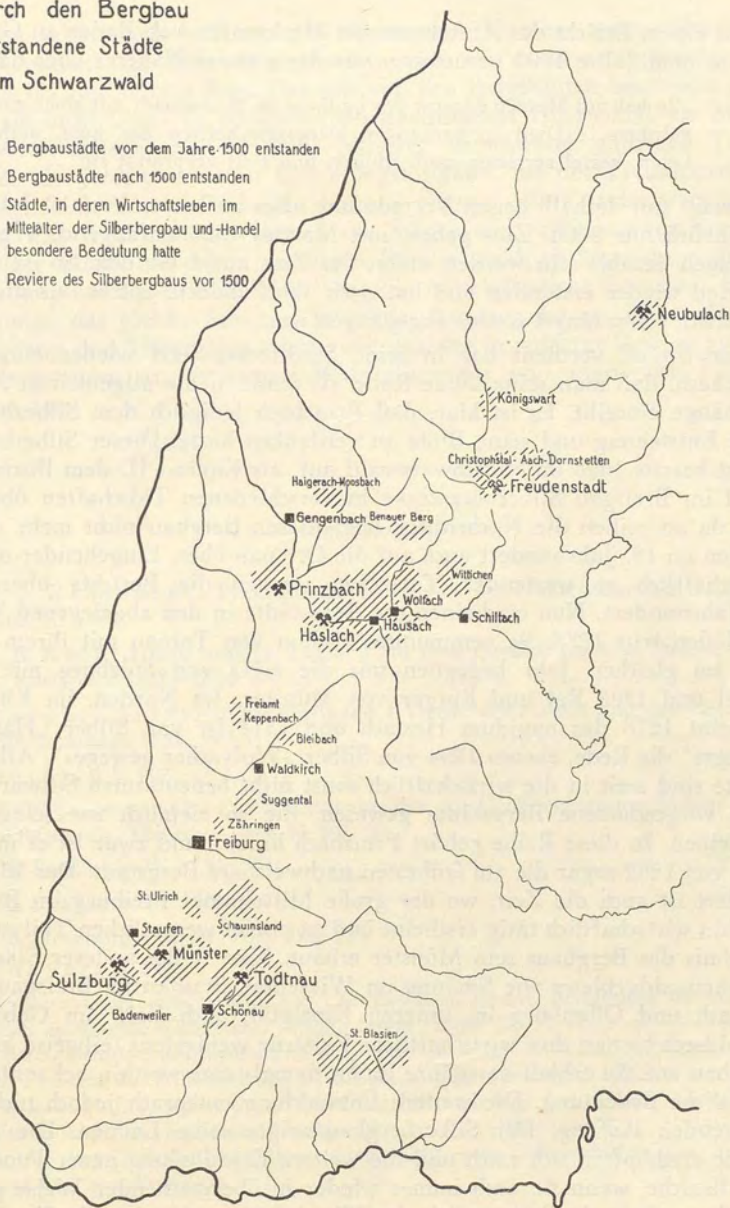
„Von dem obgeschriebenen zinss geht ab 2 sch. d. von wegen der hofstatt, da das Bad aufstat . . . Ist zum bad haus ein matten platz gezogen . . . Von dem bad im Prinzbach, izt öd, jährlich an zins geldt 4 gl.“²⁷

Der Berain von 1500 zeigt dann, daß inzwischen das Bad wieder aufgebaut worden ist und einen neuen Badewirt aus dem nahen Dorfe Biberach erhalten hat:

„4 gl. gefelt jars von dem bad und huser nüw und alt, wie die gelegen sint mit irem begriff und zue gehörd. Git Caspar Bader von Byberach.“²⁸

Durch den Bergbau entstandene Städte im Schwarzwald

- ✠ Bergbaustädte vor dem Jahre 1500 entstanden
- ⊠ Bergbaustädte nach 1500 entstanden
- Städte, in deren Wirtschaftsleben im Mittelalter der Silberbergbau und -Handel besondere Bedeutung hatte
- /// Reviere des Silberbergbaus vor 1500



R.M.56

Abb. 2.

Aus einem Bericht des Amtmanns des Markgrafen von Baden zu Geroldseck aus dem Jahre 1505 vernehmen wir dann etwas Näheres über das Bad:

„So hab ich Mutzen Martin das badhuss im Brunssbach mit siner zuegehörd gelichen . . . Dwil in vergangen kriegssgeschefften das huss, ouch türen, leden, kessel zerrissen, ouch schüren und stell verprandt sin . . .“

Martin soll deshalb gegen Verrechnung alles aufbauen. Auf 12 Jahre soll er jährlich nur 2 Gl. Zins geben, mit Martini 1506 anfangend. Wenn die Auslagen bezahlt sein werden, steigt der Zins auf 4 Gulden. So ist damals das Bad wieder erstanden und hat noch Jahrhunderte gelebt, als die Stadt Prinzbach schon längst restlos abgegangen war.

Zum Schluß verdient das in seine Stadtrechte jetzt wieder eingesetzte Prinzbach, daß man seine kurze Rolle als Stadt in die allgemeinen Zusammenhänge einreicht. Es ist klar, daß Prinzbach lediglich dem Silberbergbau seine Entstehung und seine Blüte zu verdanken hatte. Dieser Silberbergbau taucht bereits 1028 im Südschwarzwald auf, als Konrad II. dem Bischof von Basel im Breisgau Silberbergwerke in verschiedenen Talschaften überwies. Von da an reißen die Nachrichten über diesen Bergbau nicht mehr ab und greifen im 13. Jahrhundert auch auf die Ortenau über. Eingehender und mit wirtschaftlich zu wertenden Tatsachen werden die Berichte überall im 13. Jahrhundert. Nun erscheinen die Bergstädte in den abgelegenen Tälern. Im Süden tritt 1283 die *communitas civium* von Totnau mit ihrem Siegel auf. Im gleichen Jahr begegnen uns die *cives* von Sulzburg mit ihrem Siegel und 1303 Rat und Bürger von Münster. Im Norden, im Kinzigtal, erscheint 1278 das *oppidum* Haslach und 1314 ist von Silber „Haselaher geweges“ die Rede, ebenso 1294 von Silber „Wolvacher geweges“. Alle diese Städte sind weit in die wirtschaftlich sonst nicht bedeutsamen Schwarzwaldtäler vorgeschobene Bergstädte gewesen, die so ziemlich zur selben Zeit erscheinen. In diese Reihe gehört Prinzbach hinein, und zwar ist es mit dem *civis* von 1262 sogar die am frühesten nachweisbare Bergstadt. Das 13. Jahrhundert ist auch die Zeit, wo der große Mittelpunkt Freiburg im Breisgau weithin wirtschaftlich tätig erscheint und zu einem wesentlichen Teil aus dem Ergebnis des Bergbaus sein Münster erbaut. Eine Reihe anderer Städte des Schwarzwaldgebietes wie Schönau im Wiesental, Staufen im Breisgau, Gengenbach und Offenburg im unteren Kinzigtal, auch Lahr im Gebiet der Geroldseck bauten ihre wirtschaftliche Existenz wenigstens teilweise auf dem Bergbau auf. So erhielt der ganze Raum damals eine weithin bekannte wirtschaftliche Bedeutung. Die weitere Entwicklung entsprach jedoch nicht dem glänzenden Anfang. Der Silberbergbau zeigte seine Launen. Die reichen Funde erschöpften sich rasch und die weitere Erschließung neuer Funde war Zufallssache, wenn sie auch immer wieder in überraschender Weise gelang. So sehen wir in der letzten Zeit des Mittelalters und weiter darüber hinaus ein ununterbrochenes Auf und Ab. Die Gegenden um die reichsten und zahl-

reichsten Vorkommen hielten sich einigermaßen. Mancher andere Ort verlor seine wirtschaftliche Bedeutung genauso rasch, wie er sie erlangt hatte, und vielfach bis zum letzten Rest. Das gilt von den Bergstädten besonders dann, wenn sie nicht über ein einigermaßen ansehnliches Hinterland als Markt- und Wirtschaftsgebiet verfügten. Münster verschwand gänzlich, Totnau versank für Jahrhunderte in Bedeutungslosigkeit, bis der Fremdenverkehr der Gegenwart ihm neues Leben brachte. Genauso ist Prinzbach in seinem kleinen Tal verkümmert, während die Städte und Städtchen im Kinzigtal mit seiner Straße zu einem wichtigen Schwarzwaldpaß trotz ihrer dichten Aufreihung am Leben blieben. So hat die mittelalterliche Bergstadt Prinzbach genau das gleiche Schicksal in jähem Aufstieg, kurzer Blüte, dann in Niedergang und Untergang erlebt, wie uns das in späterer Zeit so gut von den Bergstädten in der neuen Welt englischer und spanischer Prägung bekannt ist.

Anmerkungen

¹ J. J. Reinhardt: Pragmatische Geschichte des Hauses Geroldseck. Frankfurt 1766, S. 448

² J. B. Kolb: Histor.-topogr. Lexikon aus dem Großherzogthum Baden. 3 Bde. Karlsruhe 1813—1816 III/76

³ Ruppert: Geschichte der Mortenau. I. Gesch. des Hauses und der Herrschaft Geroldseck. Achern 1882. 247 ff.

⁴ Gothein S. 608

⁵ M. Wingenroth: Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. 7. Kr. Offenburg. Tübingen 1908 S. 103 ff.

⁶ UB Straßburg IV/1, Nr. 231

⁷ UB Straßburg III., Nr. 170

⁸ UB Straßburg III, Nr. 750, 951, 988

⁹ Ruppert S. 247

¹⁰ Annales Colmarienses minores: „In Brusbach monte Brigaudie inveniebatur argentum in magna quantitate.“ Mon. Germ. Hist. SS 17/191. — Gothein: Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes, S. 587 erwähnt schon zu 1223 einen Streit um den Zehnten der Silbererträge zu Biberach, dem nächsten Nachbarn von Prinzbach im Kinzigtal, zwischen dem Pfarrer zu Biberach und dem Kloster Gengenbach. Die Urkunde (GLA Karlsruhe, Archiv Gengenbach-Offenburg-Zell, 30/14) spricht jedoch nur vom Zehnten im allgemeinen, nicht vom Silberzehnten. Sie muß als Bergbaubeleg ausscheiden.

¹¹ Gothein S. 608

¹² UB Freiburg I Nr. 232

- ¹³ UB Freiburg I Nr. 311
- ¹⁴ Stadtarchiv Speyer 1 A 113/1
- ¹⁵ Ruppert S. 101
- ¹⁶ Gothein S. 608 — Ruppert
- ¹⁷ Reinhardt S. 193, 223, 233
- ¹⁸ Ruppert S. 247 — Gothein S. 608
- ¹⁹ GLA Karlsruhe, Kopialbuch Pfalz 820/366
- ²⁰ Wingenroth S. 104
- ²¹ GLA Karlsruhe, Kopialbuch 626 (Gengenbach) / 166. — Dergl. Berain 3916 (Hugsheim) / 4. u. Berain 7804 (Schuttern) / 40
- ²² Ruppert S. 247
- ²³ Gengenbach-Offenburg-Zell 30/114
- ²⁴ Berain 2861, bes. Bl. 2, 60, 7
- ²⁵ Berain 2853, bes. Bl. 5
- ²⁶ Berain 2852, bes. Bl. 50
- ²⁷ Berain 2851, Bl. 2
- ²⁸ Berain 2852, Bl. 5

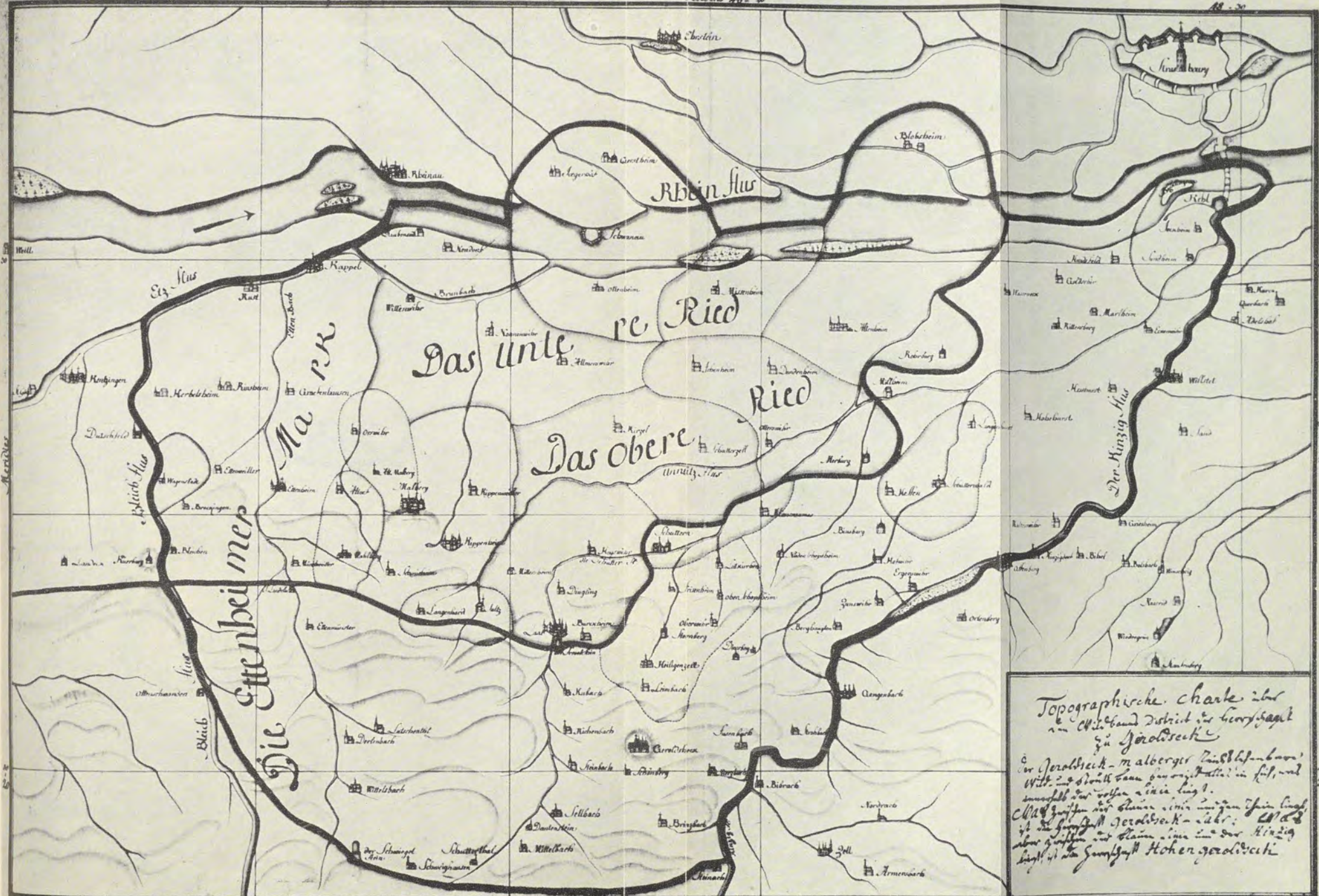
**Die Erzgänge in der ehemaligen Herrschaft Geroldseck
und die Bergstadt Prinzbach (Rudolf Metz)**

Südwestlich Biberach im Kinzigtal liegt das kaum bekannte Prinzbach, das in die Reihe der mittelalterlichen Bergstädte im Schwarzwald gehört. Heute liegt Prinzbach abseits, in einem ruhigen Tal ohne Durchgangsverkehr und hat erst in den letzten Jahren gute Zufahrtsstraßen im Untertal und hinüber in das Emersbachtal erhalten.

Das Bergrevier Prinzbach. Zu diesem Revier können die Erzgänge gerechnet werden, auf denen die Gruben in der Umgebung der Feste Geroldseck bauten. Dieses Bergbaugebiet hatte seine Blüte im 13. und 14. Jahrhundert, wo besonders die Gruben um Prinzbach reichen Gewinn brachten.

Vom Westhang des Steingrabenkopfes bei Prinzbach streicht ein Gangzug von rund 3,5 km Länge nach Norden über das Prisenköpfe und das Emersbachtal bis zur früheren Ziegelhütte an der Biberacher Kinzigbrücke. Darauf bauten die ergiebigsten Gruben des Reviers ostwärts der Wasserscheide zwischen Schutter und Kinzig, die der Linie Rebio-Geroldseck-Rauhkasten-Steinfirst folgt. Westlich davon verläuft der bedeutende Gang des Silber-eckle. Von untergeordneter Bedeutung waren die Gruben im Erzbach.

Literatur. Hinweise auf den alten Bergbau finden sich bei RUPPERT (1882), HENNIG (1893) und WINGENROTH (1908). Die Erzgänge werden in den Arbeiten von PLATZ (1867), ECK (1884), THÜRACH (1897) und HENGLIN (1913 und 1924) erwähnt. Historische Angaben finden sich bei HIMMELSBACH (1906) und HEIZMANN (1929).



Topographische charte über
 den Havel-Land District der Provinz Pommern
 zu Joroltschek

Der Joroltschek-malberger Kreislaufbau
 Wilt- und Stollbau beschränkt in sich, und
 umfasst nur einen kleinen Teil.
 Die Joroltschek-malberger Kreislaufbau
 ist ein großer Joroltschek-malberger Kreislaufbau
 aber es fehlen nur kleine Teile im der Havel
 liegt in der Provinz Pommern

Abb. 3

Die Herrschaft Hohengeroldseck. Die Gruben des Prinzbacher Reviers liegen im Territorium der Herrschaft Hohengeroldseck und aus ihren Bergwerken haben die Geroldsecker beträchtliche Einkünfte erzielt. Das zu Ende des alten Reiches zu Geroldseck-von der Leyen gehörende Gebiet zeigt die Abb. 4. Das geschlossene Territorium umfaßte zuletzt noch sechs Gemeinden: Prinzbach, Schönberg, Reichenbach, Kuhbach, Schuttertal und den „Haupt- und Residenzort“ Seelbach. Strittig war die Zugehörigkeit eines Streifens im Überschwemmungsgebiet links der Kinzig, der westlich Biberach



Abb. 4.

von der Einmündung des Prinzbachs bis zum unteren Erzbach reichte. Dieser Wiesenstreifen wurde von Geroldseck und der Reichsstadt Zell am Harmersbach beansprucht.

Zur Herrschaft Hohengeroldseck gehörte bis 1819 auch die Vogtei Zunsweier. Dort besaßen die Fürsten v. d. Leyen Grundherrschaft und hohe Gerichtsbarkeit, daneben gab es in der Vogtei Zunsweier auch ortenauische und nach 1805 badische Untertanen. KOLB (III, 411, 1816) führt in Zunsweier unter den 220 Einwohnern auch 74 hohengeroldseckische Bürger an.

Die aus dem Elsaß stammenden Geroldsecker benannten sich nach ihrer das Land ringsum beherrschenden Burg auf einem Erosionsrest von Deckenporphyr zwischen Schutter- und Kinzigtal. Die Burg Hohengeroldseck war nicht der einzige Sitz des Geschlechts, sondern stellte nur einen besonders wichtigen Stützpunkt ihres an Burgen reichen Gebietes dar.

Das im Interregnum entstandene Territorium der Geroldsecker reichte von der Bleich und der Elz nordwärts bis an die Kinzigmündung. 1277 wurde die Herrschaft durch Erbteilung halbiert. Zur oberen Hälfte kam die Burg Geroldseck, die Vogteien „Schimberg, Brinsbach“, Dautenstein, Ettenheimmünster und Schuttern. Zur unteren Hälfte wurden Schloß und Stadt Lahr mit acht Dörfern, sowie Schloß und Stadt Mahlberg mit 15 Dörfern geschlagen. Durch zahlreiche Verkäufe und Verpfändungen ergaben sich später weitere Gebietsveränderungen. 1539 wurde die Hohengeroldseck mit Prinzbach und Schönberg durch Kaiser Maximilian als österreichisches Eigentum erklärt, dann wieder an Graf Quirin Gangolf zurückgegeben. Dieser führte 1560 den Protestantismus in der Herrschaft Geroldseck ein. Nach fünfmaligem Glaubenswechsel behielt dann das Gebiet schließlich unter den Fürsten v. d. Leyen den katholischen Glauben.

Mit Graf Jakob starben 1634 die Geroldsecker im Mannesstamm aus. Er hatte seine Herrschaft seiner Tochter Maria Anna vermacht, die zunächst mit dem schwedischen Oberst Graf Friedrich zu Solms-Rödelheim und in zweiter Ehe mit Friedrich V. von Baden-Durlach verheiratet war. Das Testament des Grafen Jakob von Geroldseck wurde jedoch durch Österreich für ungültig erklärt und 1635 (17. Sept.) die Herrschaft an den Grafen Otto Adolf von Cronberg übergeben. Durch General Crequi wurde 1689 die Stammburg Hohengeroldseck geplündert und in Brand gesteckt.

Nach dem Aussterben der Cronberg im Jahre 1692 wurde 1697 Karl Kaspar von der Leyen durch Freiherren v. Neveu mit 300 vorderösterreichischen Soldaten als neuer Herr der Grafschaft Geroldseck eingesetzt. Die Residenz befand sich im Schloßchen Dautenstein. 1705 wurde Karl Kaspar Freiherr v. d. Leyen mit der Herrschaft Geroldseck belehnt und am 22. Nov. 1711 durch Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben. Auf Karl Kaspar folgte Friedrich Ferdinand, dann Franz Karl und darauf Philipp Franz (gest. 1829). Dieser schloß sich 1806 dem Rheinbund an und erlangte damit die Souve-

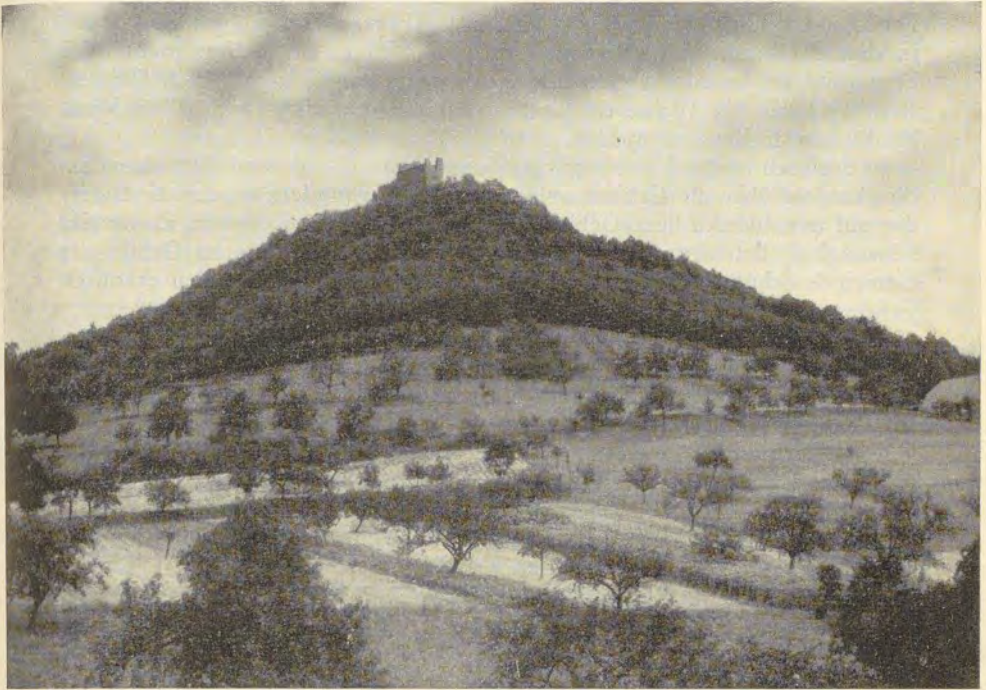


Abb. 5.
Hohengeroldseck

ränität und den Fürstentitel. Auf dem Wiener Kongreß wurde das kleine Fürstentum der Staatshoheit von Österreich unterstellt.

Österreich legte jedoch wenig Wert auf das entlegene Territorium zwischen Schutter und Kinzig und es ergab sich nun ein langwieriger Ringtausch. Österreich erhielt von Bayern das Innviertel. Bayern wurde dafür mit dem Amt Steinfeld entschädigt, das Baden an Bayern abtrat. Das ehemals standesherrlich-wertheimische Amt Steinfeld lag zwischen Wertheim und Lohr beiderseits des Mains. Durch Staatsvertrag vom 10. Juli 1819 wurde die Herrschaft Geroldseck mit etwa 5 000 Einwohnern dem badischen Großherzogtum einverleibt. Am 25. November 1819 fand auf dem Katharinenmarkt in Seelbach die Übergabe an Baden statt. Bis 1831 blieb das standesherrliche Oberamt Hohengeroldseck mit dem Sitz in Seelbach bestehen und wurde dann mit dem badischen Oberamt Lahr vereinigt.

Die „von der Leyen“ waren ursprünglich ein Trierer Dienstadelsgeschlecht; ihr Stammschloß steht bei Gondorf an der Mosel. Unter Kaiser

Ferdinand III. wurde das Geschlecht mit Nicolaus Philipp von der Leyen in den Freiherrnstand erhoben. Durch die franz. Revolution mußte der Stammsitz an der Mosel verlassen werden und wurde nach Schloß Dautenstein verlegt. Als Wohnsitz der von der Leyen wurde nach 1817 Waal bei Buchloe in Bayern gewählt.

In Seelbach bestand ein herrschaftliches Forst-, Berg- und Rentamt, dem die Aufsicht über die Gruben oblag. Im 18. Jahrhundert wurden besonders die auf geroldseckischem Gebiet liegenden Eisenerzgruben von Zunsweier schwunghaft betrieben. Bergbauversuche auf Blei-Silbererze im Gebiet der Gemeinde Schuttertal zwischen 1810 und 1816 brachten nicht den erhofften Erfolg.

Das Archiv der Fürsten v. d. Leyen befand sich bis zum Jahre 1849 im Schloßchen Dautenstein bei Seelbach und wurde dann nach Waal gebracht. Der Fürst v. d. Leyen ist noch Patronatsherr der Pfarreien Prinzbach, Reichenbach, Schuttertal und Seelbach.

Eine Karte, die die Herrschaft Geroldseck und ihren Wildbann darstellt, hat Herr Prof. Dr. H. AMMANN im Generallandesarchiv in Karlsruhe aufgefunden. Sie zeigt Prinzbach als bescheidenes Dorf (Abb. 3, Faltkarte).

Um die Stadt Lahr mit dem Kinzigtal zu verbinden, wurde die „Ludwigstraße“ erbaut. Bau und Eröffnung dieser Straße schildert der Lahrer Amtmann Ferdinand STEIN (S. 125, 1827):

„Als endlich die Grafschaft Hohengeroldseck Baden zugeteilt wurde, da geruhten S. kgl. Hoheit, der Großherzog Ludwig, die Wichtigkeit der Handelsverhältnisse unserer Stadt mit umsichtigem Blick erkennend, die Erbauung einer neuen Handels- und Kunststraße von Lahr aus bis zur Bieberacher Kinzigbrücke anzuordnen und übertrugen die Ausführung dem im In- und Auslande seiner tiefen Kenntnisse wegen hochgeschätzten Oberwasser- und Straßenbau-Director Herrn Oberst Tulla...

Mit Lust verweilt nun das Auge auf dem herrlichen Werke und sieht verwundert den schnellen Flug der Chaisen und den ruhigen gleichförmigen Gang der schwersten Lastwagen, wo sonst nur kleinere Gefährte mit Anstrengung sich durcharbeiteten. Dieses Meisterstück der neuern Kunst, gewiß eines der schönsten Deutschlands wurde den 25. August 1827 an dem Namensfeste unseres durchlauchtigsten Großherzogs feierlichst eröffnet und mit Höchstderselben Namen unter dem Jauchzen einer zahllosen dankbaren Menge geschmückt.“

An die Eröffnung dieser Straße erinnert ein Denkstein auf der Wasserscheide. Mit Eröffnung der Ludwigstraße führte der Verkehr an Prinzbach vorbei und dieses geriet noch mehr in einen stillen Winkel. Eine alte Straße führt vom Gasthaus „Zum Kreuz“ im Prinzbacher Untertal über den Sattel zwischen Bergle und Prisenköpfe in das Emersbachtal und weiter zum Gasthaus „Löwen“. Dieses Wirtshaus an der Paßhöhe zum Schuttertal wird schon in der geroldseckischen Teilung von 1370 als „Herberge am Berge“ genannt.

Die ehemalige Bergstadt und das heutige Prinzbach. So glänzend der rasche Aufstieg von Prinzbach im 13. Jahrhundert zu einer blühenden Bergbaustadt war, so schnell schwand der Reichtum, nachdem der Bergsegen versiegte. Im Jahre 1485 wurde die Stadt zudem verwüstet, als der Pfalzgraf die Orte um die Geroldseck niederbrennen ließ. Lange Zeit danach waren die verarmten Einwohner nicht imstande, Steuern zu bezahlen. Über Prinzbach, das inzwischen zu einem bescheidenen Dorf herabgesunken war, kam neues Unheil, als die Siedlung 1670 durch die Truppen unter Crequi eingeeäschert wurde.

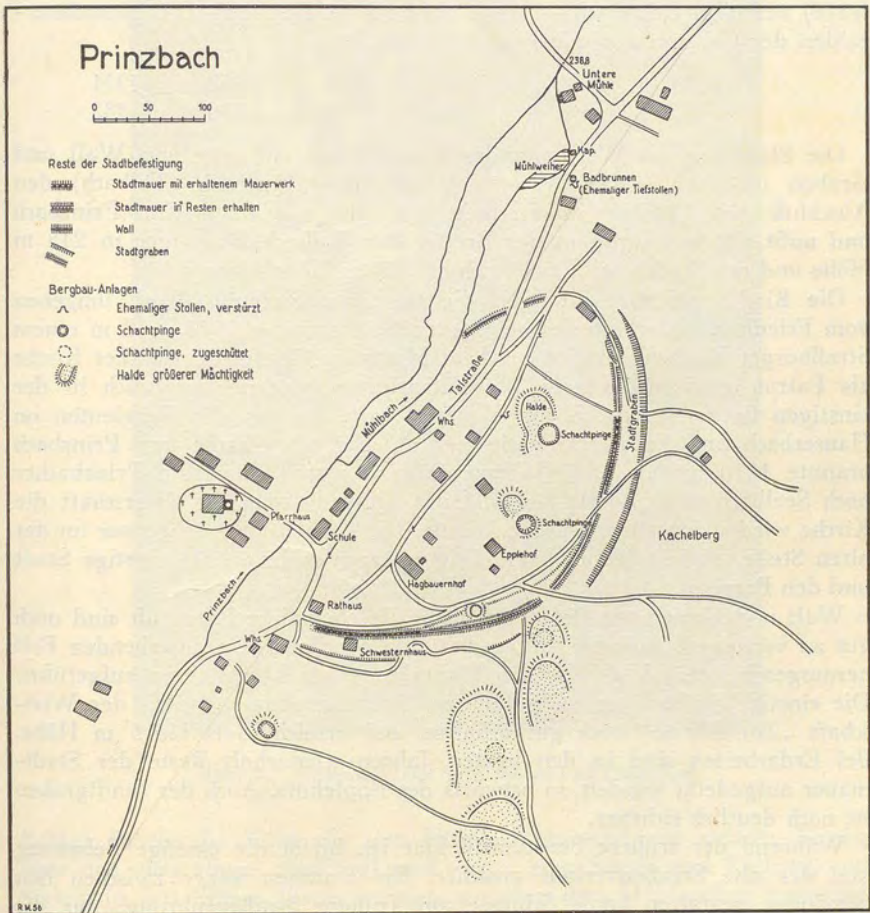


Abb. 6.

Die frühere Stadtanlage läßt sich nach dem heutigen Dorfbild im Umriß noch recht genau feststellen. Die heutige Gestalt von Prinzbach zeigt der Plan (Abb. 6).

Ältere Pläne, aus denen die Bebauung in der einstigen Bergstadt hervorging, konnten nicht ermittelt werden. Der früheste Plan reicht nur bis 1863 zurück (Atlas der Gemeinde Prinzbach, aufgenommen 1861—1863; im Besitz des Vermessungsamtes Lahr). Das Bild, das dieser Plan zeigt, hat sich seitdem nicht wesentlich geändert.

Zur Gemeinde Prinzbach zählen außer dem einstigen Stadtbezirk noch die Höfe im Prinzbacher Ober- und Untertal und im Emersbachtal. KOLB (1816) nennt in Prinzbach 44, in Emersbach 14 Familien. Die Einwohnerzahlen der Gesamtgemeinde Prinzbach betragen:

1825	1875	1900	1925	1950	1954
485	462	393	408	389	383

Die Stadt lag am Westhang des Kachelberges und war von Wall und Graben umgeben. Nach Westen bildete der Prinzbach (Talbach) den Abschluß. Der Stadtbereich erstreckt sich 400 m entlang dem Prinzbach und mißt 200 m bergan in der Breite. Der Talbach fließt hier in 245 m Höhe und der Stadtbereich zieht sich bis 290 m Höhe hinauf.

Die Kirche, offenbar älter als die städtische Siedlung, liegt, umgeben vom Friedhof, außerhalb des befestigten Stadtbereichs. 1699 wird in einem Straßburger Kirchenvisitationsbescheid Mauritius für die Prinzbacher Kirche als Patron genannt. Dieses alte Patrozinium begegnet uns auch in der einstigen Bergmannskirche von Hausach-Dorf, die von den Bergleuten im Hauserbach und Einbach besucht wurde. Die alte Kirche von Prinzbach brannte 1670 nieder. Drei Jahrzehnte lang waren dann die Prinzbacher nach Seelbach eingepfarrt, bis 1701 mit Unterstützung der Herrschaft die Kirche wieder aufgebaut werden konnte. Die neue Kirche steht zwar an der alten Stelle, enthält jedoch keine Erinnerungen mehr an die einstige Stadt und den Bergbau.

Wall und Graben als Befestigung um die ehemalige Bergstadt sind noch gut zu verfolgen. Auf dem aufgeschütteten oder aus dem anstehenden Fels herausgearbeiteten Wall war ein Mauerkranz aus Bruchsteinen aufgeführt. Die einstige Stadtmauer ist hinter dem Schwesternhaus ostwärts der Wirtschaft „Zur Blume“ noch gut erhalten und erreicht dort bis 5 m Höhe. Bei Erdarbeiten sind in den letzten Jahren wiederholt Reste der Stadtmauer aufgedeckt worden, so ostwärts des Epplehofs. Auch der Stadtgraben ist noch deutlich sichtbar.

Während der frühere Stadtumriß klar ist, bleibt die einstige Bebauung und der alte Straßenverlauf unsicher. Die heutigen Wege zwischen den Gebäuden gestatten keine Schlüsse auf frühere Straßenführung; nur die Talstraße nach Süden zum Rathaus und Gasthaus „Zur Blume“ dürfte einer

alten Straße (Hauptstraße?) folgen. Heute befinden sich im Bereich der früheren Stadt mehrere Höfe mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Gärten und Äcker mit Obstbäumen sowie ein kleines Waldstück im Nordosten.

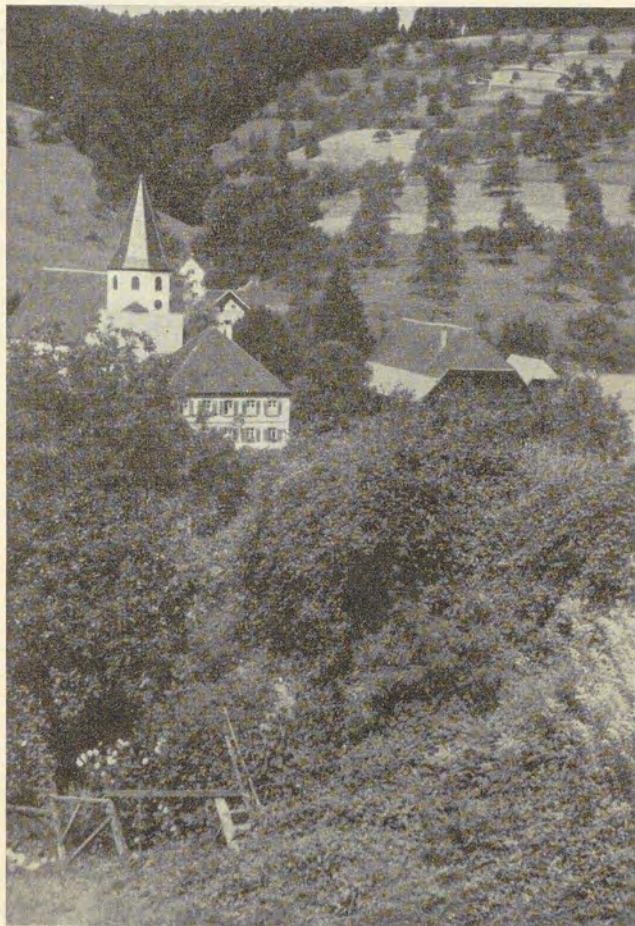


Abb. 7. Überwachsene Stadtmauer von Prinzbach

Früher führte die Talstraße von Norden kommend mit steilem Anstieg über den ehemaligen Stadtwall und weiter zum Schul- und Rathaus nach Süden. In den 1920er Jahren erfolgte zwischen dem Mühlweiher gegenüber dem Badbrunnen und der Wirtschaft „Zum Badischen Hof“ ein Durchstich

durch den alten Wall. Damit wurde der steile Anstieg beseitigt und die Straße begradigt.

Das einfache Rathaus von Prinzbach wird von einem Gemeindewappen aus jüngerer Zeit geziert (Abb. 9), das zeigt, daß die Überlieferung an den einstigen Bergsegen noch nicht ganz erloschen ist.

Zahlreich sind die Spuren des alten Bergbaus. Im Plan (Abb. 6) sind nur die größten Grubenhalden und Pingen verzeichnet. Verstreut findet sich Gangmaterial fast im gesamten Stadtgebiet. Eine noch etwa 7 m tiefe Schachtpinge (15 m Durchmesser) liegt beim Epplehof. Nördlich davon erstrecken sich hangabwärts ausgedehnte Halden mit einer weiteren Schachtpinge. Umfangreiche Halden liegen außerhalb der Stadtbefestigung hangaufwärts nach Süden. Nach Angaben von Einheimischen wurden in den



Abb. 8.

Mauerwerk beim Schwesternhaus in Prinzbach. Rest der ehemaligen Stadtmauer

1890er Jahren mehrere Schachtpingen zugefüllt, wobei vorzugsweise Haldenmaterial Verwendung fand. Ebenso wurden mehrere Halden eingeebnet und sind heute von Wiesen und Äckern bedeckt. Haldenmaterial fand bis

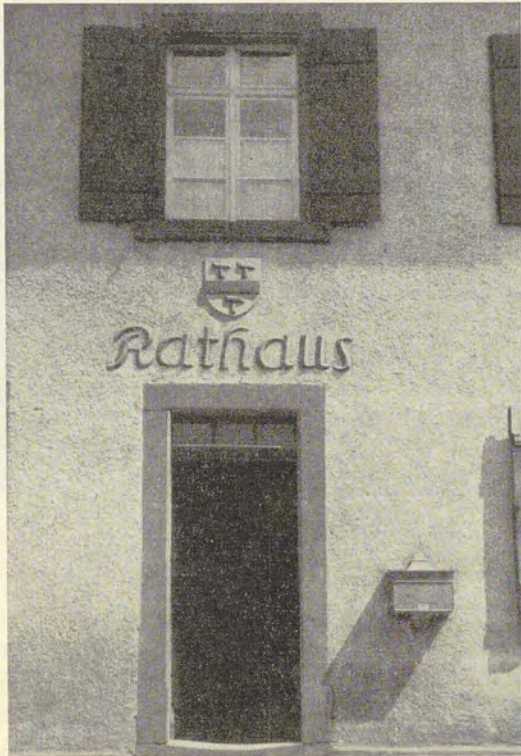


Abb. 9.

Rathaus von Prinzbach mit Gemeindewappen

in die jüngste Zeit als Wegeschotter Verwendung. Durch Herrn Ratschreiber CHRIST und andere Prinzbacher konnte bestätigt werden, daß auf dem Anwesen Zimmermann (Haus Nr. 41) ein Stollenmundloch lag. Noch vor 30 Jahren befand sich hier eine Stollenpinge, die inzwischen verfüllt ist. Eine Brunnenstube in deren Nähe faßt Wasser, das aus einem verstürzten Stollen austritt.

Die früheren Silberschmelzen darf man in der Stadt selbst annehmen, sie dürften wie die Pochen zur Aufbereitung der geförderten Erze am

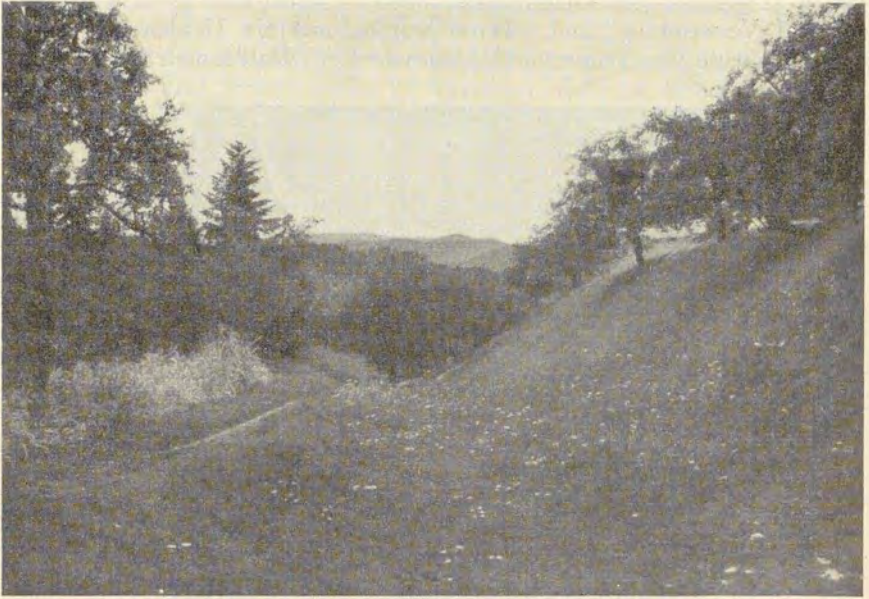


Abb. 10.
Stadtgraben von Prinzbach

Prinzbacher Talbach gestanden haben. Von Pochen und Schmelzen sind in Prinzbach keine Reste mehr vorhanden. Alte Anlagen zur Ausnützung der Wasserkraft wurden offenbar noch lange weiterbenützt. KOLB (1816) erwähnt aus jüngerer Zeit noch einen Eisenhammer, auf dem „Eisengeschirr aller Gattung fabricirt“ wurde. Dieser Hammer wurde 1911 abgetragen.

Gegenüber dem Mühlweiher befindet sich eine Quelle, die den Namen „Badbrunnen“ führt. Das in einem Tümpel austretende Wasser stammt aus dem früheren Tiefstollen, dessen Mundloch noch 3 m tiefer gelegen haben soll. Die einst ausgedehnte Grubenhalde vor dem Tiefstollen ist nur noch in Resten erhalten und im Plan (Abb. 6) nicht verzeichnet. Bei Begradigung der Talstraße wurde zudem der größte Teil dieser Halde abgefahren. Nach dem Niedergang des Bergbaus hat man das aus dem tiefen Stollen austretende Grubenwasser jahrhundertlang zu Badzwecken benützt. KOLB (1816) berichtet darüber:

„in dem Unterthal des Prinzbaches befindet sich ein mineralisches Wasser, das aus dem Stollen des ehemaligen Bergwerks ausfließt, und zum Umtrieb der dasigen Mahlmühle vieles beyträgt.“

Der seit dem 16. Jahrhundert mehrfach genannte Badebetrieb ging zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein und nur der Name Badbrunnen hat sich gehalten. HEYFELDER (1841) teilt mit:

„Das Prinzbacher Bad, so im Mittelalter stark besucht, ist längst eingegangen, so daß keine Spuren von einem Bad mehr angetroffen werden.“

Bergbauspuren und Stadtumriß berechtigen zu dem Schluß, daß zunächst eine dörfliche Siedlung mit einer Pfarrkirche bestand, deren Lage trotz späterer Zerstörungen beibehalten wurde. Im Anschluß an einen rasch

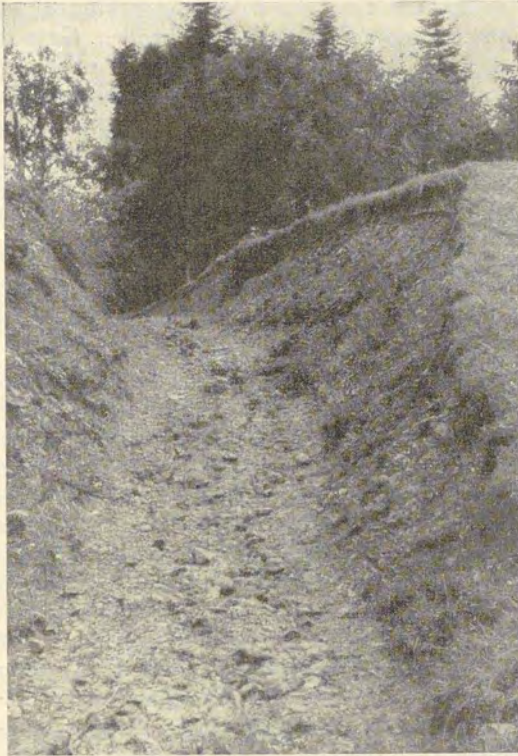


Abb. 11.

Ehemaliger Stadtwall von Prinzbach. Durch einen Weg 1956 ‚frisch‘ angeschnitten

emporkommenden Bergbau wuchs eine Ansiedlung von Berg- und Kaufleuten in der Nähe der Gruben. Die wirtschaftliche Bedeutung der Silber- (und Kupfer-)Gruben gab Veranlassung zur Errichtung von Wall mit

Mauer und Graben. Dabei wurden schon bestehende Gruben (Schächte und Stollen) in den Stadtbereich mit einbezogen. Bei Errichtung der Stadtbefestigung stand Haldenmaterial schon reichlich zur Verfügung. Außerhalb des Stadtbereichs befanden sich die Gruben südlich der Stadt am Kachelberg und der Tiefstollen (Badbrunnen), der neben der Wasserlösung auch der Förderung diente.

Geologischer Überblick. Der Sockel des Gebirges um die Hohe Geroldseck wird aus Gneisen und Ganggraniten aufgebaut. Amphibolite, die anderwärts im mittleren Schwarzwald zahlreiche Einlagerungen im Gneiskörper bilden, fehlen hier fast völlig. Die Gneise werden von zahllosen, sehr verschieden mächtigen und überwiegend Ost-West streichenden Granitgängen durchsetzt. Der helle, feinkörnige Granit gehört als Ganggefölgenschaft zu dem weiter im Nordwesten anstehenden Granit von Nordrach. Dieser im Oberkarbon aufgedrungene Granit ist dabei mit seinen Ausläufern in steilgestellte ost-westlich verlaufende Paragneiszüge eingedrungen und hat diese aufgeblättert. Dabei hat noch Tektonik mitgewirkt, so daß ein komplizierter Schollenkontakt von Gneisen mit Ganggraniten entstand.

Die hydrothermalen Erzgänge des Prinzbacher Reviers mit Sulfidführung besitzen oberkarbones Alter.

Gneise und Ganggranite verfielen noch im Oberkarbon einer intensiven Abtragung. Auf der so geschaffenen Landoberfläche des varistischen Gebirgsumpfes lagerte sich mächtiger Abtragungsschutt.

Wirtschaftliches Interesse weckten geringmächtige Kohleeinlagerungen in permokarbonen Sedimenten bei der Geroldseck. Hier entstanden in einem kleinen Innenbecken über 40 m mächtige Arkosen und Schiefer mit Kohlebänken, die seit 1770 im oberen Emersbachtal mehrfach untersucht wurden. Neben einer Bohrung wurde in den grauen tonigen Sandsteinen und sandigen Schiefeln ein Stollen aufgeföhren. Fridolin v. SANDBERGER hat den Untersuchungsstollen im Jahre 1859 noch beföhren und beschreibt neben Pflanzenabdrücken „Nester von Rußkohle“. Die Kohlevorkommen bei der Geroldseck gehören der Stephanischen Stufe an (Ottweiler Schichten). Zu einem Kohleabbau reichten diese geringen Vorkommen nicht aus. Ohne Unterbrechung der Sedimentation leiten die Steinkohle föhrenden Schichten des obersten Karbon über in die Sedimente des Rotliegenden, wobei in dem hier zu betrachtenden Gebiet nur noch Unterrotliegendes unter den Porphyren erhalten blieb.

In das Mittelrotliegende werden die mächtigen Deckenergüsse von rotem oder rotviolettem Quarzporphyr gestellt, die ein Gebiet von über 50 km² einst völlig bedeckten. Die vulkanischen Erscheinungen begannen mit der Förderung von Tuffen. Nach dem Ausfließen der Porphyre erfolgten Ausbrüche heißer Wässer, durch die die Porphyre und deren Tuffe stellenweise gebleicht und verkieselt wurden. Heute sind die Porphyrhöhen von Wald bestanden und die scherbüig verwitternden Porphyre bilden auffälligen

Schutt an den Flanken der steilwandigen Berge. In vielen Brüchen, an der Ludwigstraße und am Rebio, wird Porphyr als Straßenschotter gewonnen. Die Förderschloten der Porphyrmassen sind nur teilweise bekannt, einige Schloten mögen noch unter den Deckenergüssen selbst liegen. Ein kleines, schlecht aufgeschlossenes Porphyrvorkommen westlich des Steingrabenkopfes bei Prinzbach mitten im Grundgebirge könnte ein weiterer Schlot sein.

Die über den Deckenporphyren lagernden Schichten des Oberrotliegenden und des Buntsandsteins sowie die jüngeren Sedimente des Deckgebirges sind um die Geroldseck abgetragen.

Bei der späteren Herauswölbung des Schwarzwaldes im Tertiär zerbrach der Gebirgskörper in zahlreiche Schollen, besonders an seinem Westrand. Eine wichtige Strukturfuge zwischen solchen verstellten Schollen verläuft westlich der Geroldseck annähernd in nord-südlicher Richtung. Diese Störungszone mit im einzelnen kompliziertem Bau trennt die aus Buntsandstein gebildeten Höhen der Lahrer Vorberge von den mit Porphydecken überlagerten Höhen im Grundgebirge des mittleren Schwarzwaldes.

Im Zusammenhang mit der tertiären Tektonik bildeten sich die Schwer-
spat-Brauneisengänge, die im Buntsandstein aufsetzen und auf denen bei Zunsweier und zwischen Reichenbach und Diersburg Bergbau auf Eisenerze umging.

Die jüngsten geologischen Vorgänge haben schließlich das heutige Gewässernetz herausgebildet und seit der Abschälung der einst mächtigen Deckgebirgshülle über dem im Pliozän stark herausgewölbten Grundgebirgskörper verfiel auch die permische Deckenporphyrplatte einer starken Abtragung. Die erhaltenen, noch bis 150 m mächtigen Erosionsreste der Quarzporphyrströme verleihen beim Kallenwald, Rebio, der Geroldseck, dem Rauhkasten und Steinfirst mit ihrem steilen Anstieg über der Verebnungsfläche im Grundgebirge der Landschaft zwischen Schutter und Kinzig ihre Besonderheit. Zutreffend hat darum GRIMMELSHAUSEN beim Anblick dieser Bergformen von der Hohen Moos aus die Geroldseck geschildert: „allwo dasselbe hohe Schloß zwischen seinen benachbarten Bergen das Ansehen hat wie der König in einem aufgesetzten Kegel-Spil.“

Die Erzgänge bei Prinzbach. Am Kachelberg, dem Westabhang des Steingrabenkopfes (498,1 m) setzt ein 10° streichender Gangzug auf. Nach den Pingendreihen kann seigeres Einfallen angenommen werden. Die einzelnen Gänge und Gangtrümer sind über Tage nicht mehr zu verfolgen, da der ganze Hang des Kachelberges und des ehemaligen Stadtgebietes weithin mit Haldenmaterial bedeckt ist. Die reichsten Gangpartien bei der Stadt Prinzbach setzen fast ausschließlich im feinkörnigen Ganggranit auf. Die einst schwungvoll betriebenen Gruben sind heute alle verstürzt und die Erzgänge nirgends aufgeschlossen. Aus dem reichlich vorhandenen Halden-

material läßt sich folgende Mineralfolge für die Prinzbacher Gänge erkennen:

Quarz, Pyrit, Fahlerz, Schwerspat I, Zinkblende, Bleiglanz, Kupferkies, Schwerspat II, Eisenspat

Breccien- und Trümerbildung ist häufig, Quarz-Hornsteinbreccien sind verbreitet. An Oxydationsmineralen treten neben Brauneisen, Malachit, und Kupferlasur auch Cerussit und Linarit auf. Flußspat ist nicht festzustellen, was die Prinzbacher Gänge zusammen mit denen im Hauserbach von den übrigen Schwerspat-Bleiglanzgängen des Kinziggebietes unterscheidet. Nach dem auf mehreren Halden reichlicher vorkommenden Malachit darf angenommen werden, daß neben silberhaltigem Bleiglanz und Silberfahlerz, auf die der Bergbau in erster Linie umging, auch Kupfererzmittel abgebaut wurden. Über die Silbergehalte der Prinzbacher Erze liegt nur eine alte Angabe von dem Münzmeister FRANK (nach PLATZ 1867) vor, wonach der Bleiglanz bis 27 Lot/Ztr. (= 7892,6 g/t) Silber enthalten habe.

Von der Ausdehnung der Grubengebäude geben die ausgedehnten Halden ein eindrucksvolles Zeugnis. Die Namen der Gruben sind nicht mehr bekannt, so kann auch nicht angegeben werden, wo die 1496 erwähnte „Sant Mauricius fundtgrub im Brunspach“ lag. Wie weit die Alten in die Tiefe vordrangen, ist ebenfalls unbekannt, da die Gruben nicht mehr befahrbar sind. Nach der Größe der Halden darf angenommen werden, daß auch ein Tiefbau unter der Talsohle umging.

Die übrigen Erzgänge des Prinzbacher Reviers. Nach Norden setzt sich der Prinzbacher Gangzug über das Prisenköpfe bis in das Emersbachtal fort. Hier war der im Mittel 10° streichende und flacher nach Osten einfallende Gang durch 2 Stollen und einen Tagschacht angegriffen. Ein oberer Stollen war in 265 m Höhe angesetzt, ist heute jedoch völlig unkenntlich. Eine vor dem Stollenmundloch liegende umfangreiche Halde wurde beim Bau der Ludwigstraße abgetragen. Der tiefe Stollen im Emersbach war knapp über dem Talgrund in 220 m Höhe im Gangstreichen aufgefahren. Die Lage dieses längst verstürzten Stollenmundloches ist in einer Wiese noch undeutlich zu erkennen. Eine Schachtpinge liegt im Wald am Nordhang des Prisenköpfe. Von Prinzbach her war der Gang ebenfalls durch einen nach Norden getriebenen Stollen angegriffen. Das Mundloch lag in der Talsohle beim Wirtshaus „Zum Kreuz“ und wird heute durch eine starke, auch in trockenen Sommern nicht versiegende Quelle bezeichnet. Nach mündlicher Überlieferung war der Stollen beim Wirtshaus „Zum Kreuz“ durchschlägig in das Emersbachtal.

Zweifellos war dieser Erzgang schon in der Blütezeit des Prinzbacher Bergbaus bekannt; Nachrichten liegen jedoch nicht vor. Erst 1496 wird

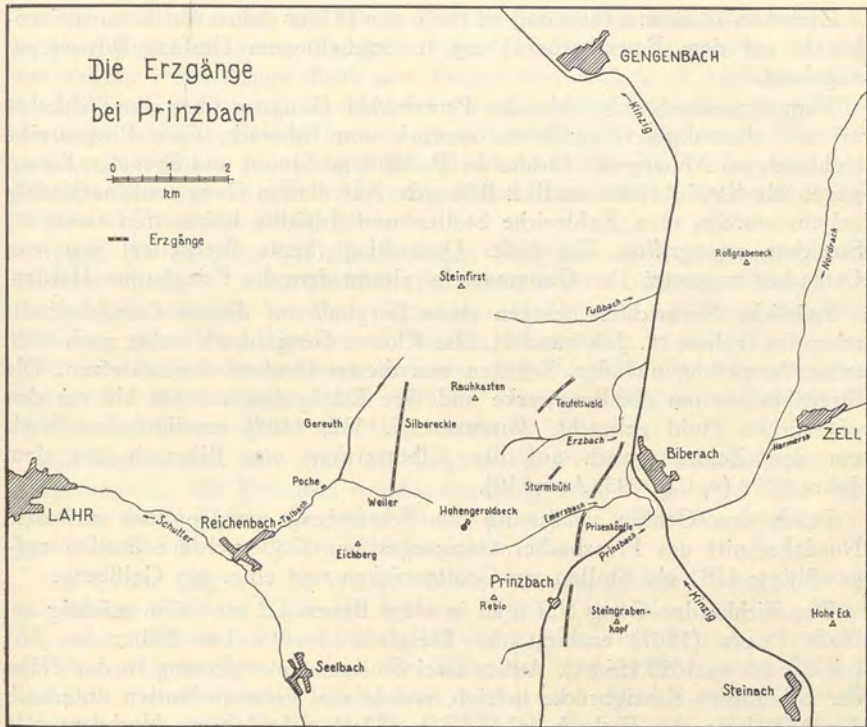


Abb. 12.

eine „sant Lendlins grub im Emellspach“ erwähnt. Dabei ist, wie bei der 1530 als im Bau stehend genannten Grube im Emersbach, unsicher, auf welchem Gangabschnitt sie betrieben wurde.

Durch den Grafen v. Bissing aus Schramberg wurde ein altes Werk aufgewältigt und bis 1790 betrieben. KOLB (III, 74, 1816) berichtet darüber:

Im Emersbach „wurde bis 1790 das Silber- und Bley-Bergwerk Marianne genannt, mit entsprechendem Vortheil gebauet, kam aber alsbald durch die unerschwinglichen Wasserkosten in Verfall. Das zur Gewinn- und Auspumpung des Wassers 500 Lachter weit in den Berg angebrachte künstliche Rad und Wasserkunst war allerdings merkwürdig, und immer Schade, daß solche nicht aufbewahrt werden konnten.“

Die Wasserhaltungsmaschine der Grube Marianne hat auf die Besucher großen Eindruck gemacht und wird in zeitgenössischen Berichten mehrfach genannt.

Zwischen 1858 und 1860 und zu Ende der 1870er Jahre wurde am Prisenköpfe auf dem Emersbacher Gang in bescheidenem Umfang Schwespat abgebaut.

Vom Emersbachtal streicht der Prinzbacher Gangzug über die Eichhalde bis zur ehemaligen Ziegelhütte westlich von Biberach. Eine Pingenreihe zieht sich am Abhang der Eichhalde (P. 320,6 m) hinauf und über den Kamm gegen die Kinzigbrücke westlich Biberach. Auf diesem Gang muß nachhaltig gebaut worden sein. Zahlreiche Stollen und Schächte haben den Gang im Streichen angegriffen. Ein tiefer Querschlag (heute Bierkeller) war von Osten her angesetzt. Das Gangmaterial gleicht dem der Prinzbacher Halden.

Spärliche Nachrichten belegen einen Bergbau auf diesem Gangabschnitt schon im frühen 13. Jahrhundert. Das Kloster Gengenbach suchte nach 1220 seine Ansprüche auf den Zehnten aus diesen Gruben durchzusetzen. Die Streitigkeiten um die Bergwerke und ihre Erträgnisse wurden bis vor den päpstlichen Stuhl gebracht. GOTHEIN (S. 587, 1892) erwähnt den Streit um den Zehntanspruch auf die Silbererträge von Biberach aus dem Jahre 1223 (vgl. S. 293, Anm. 10).

Durch den Grafen v. Bissing aus Schramberg wurden auch auf dem Nordabschnitt des Prinzbacher Gangzuges um 1780 mehrere Stollen aufgewältigt; 1781 ein Stollen am Grottenrücken und einer am Geißberg.

Den Eichhalden-Gang traf man in alten Bauen 1,2 bis 1,5 m mächtig an. Nach PLATZ (1867) enthielt der Bleiglanz 3—3½ Lot Silber im Ztr. (= 876,96 — 1023,12 g/t). Außer zwei Stollen, die v. Bissing in der Nähe der Biberacher Kinzigbrücke betrieb, wurde ein weiterer Stollen unterhalb der Mündung des Erzbach (südlich P. 187,4) aufgefahren. Nachdem alle diese Untersuchungsarbeiten keine bauwürdigen Erzmittel mehr antrafen, wurde der Bergbau hier eingestellt.

Ein weiterer Gang streicht mit 70° vom Sturmbühl (436,2 m) über das obere Katzenloch im Erzbach. Nördlich des Erzbachtals liegen Pingen auf einem 340° streichenden Gang.

Diese Gänge waren im Mittelalter zweifellos bekannt, obwohl Nachrichten über einen alten Bergbau fehlen. Zuletzt wurden die Gruben im Katzenloch im 18. Jahrhundert betrieben. 1748 schloß die Reichsstadt Zell am Harmersbach einen Vertrag mit Johann Friedrich Werner aus Alpirsbach wegen der Ausbeute der Gruben „Abraham“ und „Isaac“ im Erzbach (DISCH, S. 92, 1937).

Schließlich sind in diesem Zusammenhang noch die Bergbauspuren im Teufelswald zu erwähnen. Auf der Höhe über dem Brandenhof südlich des Fußbach liegen im Teufelswald (P. 411,3) mehrere umfangreiche Pingen bis 20 m Durchmesser und 5 m Tiefe. Diese liegen auf zwei annähernd parallelen Gängen, die ostwärts des Rauhkasten vom Teufelswald über den Kamm des Gäuschle streichen.

Silbereckle. Westlich der Deckenporphyrplatte des Rauhkasten streicht in Nord-Südrichtung der Gang des Silbereckle. Er ist als vererzte Störung auf nahezu 2 km Länge durch alte Pingen und Schürfe zu verfolgen. Der rund 5° streichende und im Mittel 1,4 — 1,8 m mächtige Erzgang wurde durch querschlägige Stollen im Gewann Silbereckle (Gereut) und im Hörnlesgraben angefahren. Im Gangstreichen ist ein Stollen im Weiler angelegt. Den Gang und seine Mineralführung haben ECK (1884), DÜRRFELD (1913, 1914) und HENGLEIN (1913) behandelt.

Wann der Bergbau auf silberhaltigen Bleiglanz im Weiler und Gereut eröffnet wurde, ist nicht bekannt. Im Jahre 1468 werden die Gruben bei Reichenbach erstmals erwähnt (REINHARD 1766), auch anlässlich der Verpfändung des Ortes Reichenbach an den Markgrafen von Baden werden 1482 die Bergwerke genannt und von der Verpfändung ausgenommen. Unter der Bezeichnung „sanct Gruben“ unterstanden diese Gruben im Weiler und Gereut immer den Geroldseckern.

Als Oberbergrat Selb 1805 die Gruben bei Prinzbach besuchte, lag der Bergbau still, die Erzmittel waren abgebaut und weitere Versuche versprachen wenig Erfolg. Um 1810 wurde die Grube Silbereckle wieder aufgewältigt und bis zum Jahre 1816 betrieben.

Die Grube „Michael zu Weiler“ baute auf dem gleichen Gang und lag an seinem Süden. Zumeist wurden Michael und die nördlich davon liegenden Gruben auf dem Silbereckle-Gang gemeinsam betrieben und die auf diesen Gruben gewonnenen Blei-Silbererze in einer Anlage am Talbach oberhalb (nordostwärts) Reichenbach aufbereitet. Heute noch führt die Häusergruppe beim Gasthaus „Zum Schlüssel“ den Namen „Poche“. KOLB (III, S. 360, 1816) berichtet über die Betriebsperiode der Grube zu Anfang des 19. Jahrhunderts:

„Das Silber- und Bleybergwerk Michael im Weiler warf ehemals eine reiche Beute ab.“ Es wird unter einem Obersteiger „in so fern fortgesetzt, als es der Unterhalt der dortigen Knapschaft erheischt.“

Im Jahre 1827, als die Gruben still lagen, berichtet der Amtmann STEIN (S. 135, 1827)

„... in dem Gereuth, Giesen und Prinzbach sieht man noch verschüttete Gruben früher betriebener Silberbergwerke, wovon der Silbereckel im Gereuth die reichhaltigste war. Der theure Arbeitslohn überzog die nicht geringe Ausbeute. Die Stollen zeigten vielen weisen und rothen krummschaligen und hahnenkammförmigen Schwerspath, Schaaenblende und christallisirten Quarz“

Durch den Fabrikanten Ringwald in Emmendingen wurden 1900 die Stollen wieder geöffnet und ein Nachlesebergbau begonnen, der nach wenigen Jahren eingestellt wurde.

In den letzten Jahrzehnten war die Grube Michael und der Silbereckle-Gang mehrfach Gegenstand bergmännischer und wissenschaftlicher Untersuchungen. Der Mineralienhändler Conrad Goldbach aus Zell am Harmersbach hat die alten Halden bei Reichenbach jahrelang durchsucht und dabei Uranglimmer entdeckt (vgl. KIRCHHEIMER Mitt. Bl. bad. geol. Landesanst. für 1951, S. 27, 1952). Durch ihn wurde DÜRRFELD in Straßburg aufmerksam und hat in mehreren Mitteilungen die ihm von Goldbach übersandten Minerale beschrieben. Auf Veranlassung von Geheimrat C. Engler in Karlsruhe wurde 1911 die Grube zu Untersuchungsarbeiten aufgewältigt. 1913 hat M. HENGLEIN darüber berichtet und die zahlreichen Minerale der Grube beschrieben. Erneut wurde die inzwischen wieder verfallene Grube durch eine Schürfkolonie 1937/38 im Rahmen der Rohstoffuntersuchungen des „Vierjahresplanes“ geöffnet. Zuletzt begann im Herbst 1956 das Geolog. Landesamt Baden-Württemberg wieder mit Aufwältigungs- und Untersuchungsarbeiten in der Grube Michael.

Literaturverzeichnis

- D i s c h , F.: Chronik der Stadt Zell am Harmersbach. Lahr 1937.
- v. D ü r r f e l d , Kupferuranit von Reichenbach bei Lahr. Z. f. Kristallographie, 51, 279, 1913.
- E c k , H.: Geognostische Karte der Umgegend von Lahr 1:25 000 mit Profilen und Erläuterungen, Lahr 1884. (Mit ausführlichem Verzeichnis der älteren Literatur.)
- H e i z m a n n , L.: Der Amtsbezirk Lahr in Vergangenheit und Gegenwart. Lahr 1929.
- H e n g l e i n , M.: Ein Uranmineralien führender Gang der barytischen Bleierzformation im Weiler und Gereuth unweit der Ruine Geroldseck bei Reichenbach, Amt Lahr. Z. f. praktische Geologie, 21, 6, 261—268, 1913.
- H e n n i g , M.: Geschichte des Landkapitels Lahr. 1893.
- H e y f e l d e r , Die Heilquellen des Großherzogthums Baden, des Elsaßes und des Wasgau. Stuttgart 1841.
- H i m m e l s b a c h , J.: Geschichte des Marktfleckens Seelbach. O. o. 1906.
- K o l b , J. B., Historisch-topographisches Lexikon aus dem Großherzogthum Baden. 3 Bände, Karlsruhe 1813—1816.
- L e h r , E.: La seigneurie de Hohengeroldseck et ses possesseurs successifs. Straßburg 1869.
- R u p p e r t , Geschichte der Mortenau. 1. Teil Geschichte des Hauses und der Herrschaft Geroldseck. Achern 1882.
- P l a t z , Ph.: Geologische Beschreibung der Umgebungen von Lahr und Offenburg. Beiträge zur Statistik der Inneren Verwaltung des Großherzogthums Baden. 25, 1867.
- S a n d b e r g e r , F. v.: Über Steinkohlenformation und Rotliegendes im Schwarzwald und deren Flora. Jb. d. k. k. geol. Reichsanst. 40, 1890, 77—102, Wien 1891.
- S t e i n , F.: Geschichte und Beschreibung der Stadt Lahr und ihrer Umgebungen. Lahr 1827.
- T h ü r a c h , H.: Erläuterungen zu Bl. Zell am Harmersbach der Geolog. Spezialkarte des Großherzogthums Baden. Heidelberg 1897.
- W e y l , R.: Stratigraphie und Tektonik der Grundgebirgsgrenze zwischen Kinzig und Elz im mittleren Schwarzwald. Bad. Geolog. Abhandlungen VII, 1/2, 46—126, 1936.
- W i n g e n r o t h , M.: Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden. 7, Kreis Offenburg, Tübingen 1908.